

EINE UNBEACHTETE REZENSION ZUM ERSTEN BAND DER *ERZÄHLUNGEN* (1810) HEINRICH VON KLEISTS

Abstract

The earliest review, hitherto almost unknown, of the first volume of Heinrich von Kleist's *Erzählungen* (1810) appeared in a Berlin newspaper. While sharing a predominantly positive assessment of this volume with other contemporary critics, the anonymous reviewer is the only one to appraise it in terms of the rhetorical theory of stylistic levels and to allude to a source for Kleist's *Die Marquise von O* The anecdote he refers to may turn out to be unknown to Kleist researchers. A preliminary survey of collections of anecdotes published around 1800 has not yet led to the discovery of the text which Kleist allegedly adapted for his story. However, already a consideration of narrative conventions of this genre may open up new possibilities for the interpretation of *Die Marquise von O*

Bekanntlich behandelte die zeitgenössische Kritik die zweibändigen *Erzählungen* (1810–1811) Heinrich von Kleists günstiger als die im *Phöbus* veröffentlichten Vorstufen. Die entsprechenden Rezensionen aus den Jahren 1810–1812 erschienen sämtlich in weitverbreiteten Zeitschriften, überwiegend in Rezensionsorganen mit gelehrter Tendenz,¹ aber auch in der *Zeitung für die elegante Welt* und dem *Morgenblatt für gebildete Stände*,² bekannten Unterhaltungsblättern also, die sich an ein breiteres Publikum wandten. Helmut Sembdners grundlegendes Werk *Heinrich von Kleists Lebensspuren* enthält zwei Besprechungen des ersten Bandes der *Erzählungen*, die am 24. November 1810 in der *Zeitung für die elegante Welt* bzw. am 28. Dezember 1810 im *Morgenblatt* erschienen. Fast unbeachtet ist bisher dagegen geblieben, daß dieser Band auch in einer Zeitung besprochen wurde. In seinem verdienstvollen Kommentar zu Kleists *Erzählungen* zitiert Klaus Müller-Salget eher nebenher und ohne weitere Erläuterung zwei Sätze über das *Erdbeben in Chili* aus dieser Rezension,³ der übrigens bereits Paul Hoffmann auf die Spur gekommen war.⁴ Sie erschien am 20. Oktober 1810 im 126. Stück der *Königlich privilegirten Berlinischen Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen*, die schon damals weniger umständlich auch *Vossische Zeitung* genannt wurde. Neben den *Königlich privilegirten Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen*, der sogenannten *Spenerschen Zeitung*, war sie um 1800 die wichtigste Zeitung der preußischen Hauptstadt und fand deshalb auch außerhalb Berlins und sogar Preußens Verbreitung.⁵

Die kurze, aber nichtsdestoweniger interessante Rezension, übrigens die einzige zu Kleists Lebzeiten in einer Berliner Zeitung veröffentlichte Würdigung eines seiner Bücher, befindet sich auf einer bunt gemi-

schten Seite, die außer Theater- und Konzertankündigungen auch “Course von sämtlichen Fonds”, den “Wechsel- und Geld-Cours von Berlin”, Getreidepreise sowie Spendeneingänge für Brandopfer enthält.⁶ Sie hat folgenden Wortlaut:

Rezension.

Erzählungen von Heinrich von Kleist. Berlin 1810.

Der vorliegenden Erzählungen sind drei. Sie unterscheiden sich auffallend durch die dem Inhalt sich anschmiegende Schreibart; ein sehr unterscheidender Zug bei dem Verfasser. Die erste *Michael Kohlhaas*, für Brandenburg und Sachsen besonders interessant, aus einer alten Chronick entnommen, ist ganz im Volkstone geschrieben; bisweilen fällt sie ins Kleinliche (z.B. S. 15 u. 16 S. 116). Die zweite Erzählung: *die Marquise von O.* gehört zum feinen Weltton, und dieser Ton ist ihr angepaßt. Sie interessirt dadurch auch die, denen die Anekdote bekannt war. *Das Erdbeben in Chili*, eine kurze aber tragische Erzählung, führt ebenfalls die Sprache des Inhalts. Sie ist nicht ohne romanhafte Unwahrscheinlichkeiten. Sie versetzt den Leser in die neue – und in eine neue Welt, spannt die Aufmerksamkeit aufs höchste, befriedigt sie aber zuletzt nur zur Hälfte. So viel zum Schlusse: Einige Nachlässigkeiten und Weitschweifigkeiten abgerechnet, hat der Verfasser den erzählenden Ton in seiner Gewalt.

Es handelt sich um die früheste bisher bekannt gewordene Besprechung des ersten Bandes der *Erzählungen*, welchen Kleists Berliner Verleger Georg Andreas Reimer am 23. September 1810 oder in den Tagen unmittelbar vorher⁷ in der für damalige Verhältnisse nicht unbeträchtlichen Auflage von 800 Exemplaren⁸ in den Handel brachte. Die Tatsache, daß im Zeitraum 10.–30. Oktober 1810 außer der hier abgedruckten keine weitere Rezension in der *Vossischen Zeitung* erschien, stellt eine gewisse Vergünstigung für Kleist dar. Ungewöhnlich ist, daß weder Verlag noch Preis angegeben werden, was Reimer nicht lieb gewesen sein kann.⁹

Wie damals oft üblich, wird der Verfasser der hier zu behandelnden Besprechung nicht genannt. Da, ähnlich wie im Fall der *Vossischen Zeitung*, viele Verlags-, Zeitungs- und Zeitschriftenarchive sowie zahllose weitere relevante Zeugnisse im Lauf der Zeit verlorengegangen sind, ist die Zuschreibung anonymer Rezensionen problematisch, zumal stilistische Kriterien allein durchaus nicht immer eine sichere Entscheidung gewährleisten. Denkbar ist immerhin, daß Samuel Heinrich Catel (1758–1838), unter dessen Aufsicht Kleist 1788 erzogen worden war,¹⁰ die oben wiedergegebene Besprechung verfaßte. Catel, der vom Februar 1806 bis zum 31. Dezember 1822 die Redaktion der *Vossischen Zeitung* leitete, war nicht nur für den politischen Teil verantwortlich, sondern hat “daneben zahlreiche mit C. gezeichnete Artikel im Gebiete von Kunst und Wissenschaften geschrieben, literarische Aufsätze, Rezensionen und Gedichte.”¹¹ Es läßt sich allerdings nicht ausschließen, daß er auch ungezeichnete Beiträge verfaßte; z.B. könnte die am 25. April 1811 erschienene, gleichfalls anonyme Besprechung der *Penthesilea-*

Pantomime¹² von ihm stammen.¹³ Wahrscheinlich hätte die Rezension des ersten Bandes der *Erzählungen* schon wenige Wochen später nicht mehr in der *Vossischen Zeitung* erscheinen können, da sie bekanntlich zusehends mit den von Kleist herausgegebenen *Berliner Abendblättern* in Konflikt geriet. Schon die dort am 15. November 1810 initiierte Auseinandersetzung um die Frage, ob Catel und Rellstab von der Direktion des Nationaltheaters bestochen worden seien,¹⁴ muß die Redaktion der *Vossischen Zeitung* verärgert haben. Der im Dezember 1810 einsetzende Kampf der beiden Berliner Zeitungen gegen die *Abendblätter*¹⁵ wegen angeblicher Beeinträchtigung ihrer Privilegien trug mit zum Untergang der letzteren bei.

In der Wilhelm Grimm zugeschriebenen Besprechung des ersten Bandes der *Erzählungen* in der *Zeitung für die elegante Welt* vom 24. November 1810 wird bei aller Bewunderung für Kleists Erzählkunst festgestellt: "Es scheint seiner Schreibart noch etwas Hartes, Strenges, ja Nachdrückliches eigen zu sein, und ihr zum Teil jene Anmut abzugehen, die alle Kunst vergessen und einen ganz ungestörten, reinen Genuß erst möglich macht."¹⁶ Dagegen ist der Rezensent der *Vossischen Zeitung*, auch im Gegensatz zu anderen Zeitgenossen, weniger befremdet von Kleists Stil. Ihn stören lediglich einige nicht näher erläuterte "Nachlässigkeiten und Weitschweifigkeiten". Nur im Fall des *Michael Kohlhaas* werden zwei Stellen für die gelegentliche Tendenz dieser Erzählung "ins Kleinliche" angeführt, womit wohl eine Neigung zu peinlicher Genauigkeit gemeint ist. Die in der Rezension angegebenen Seiten beziehen sich auf die zweite Konfrontation zwischen Kohlhaas und dem Junker in der Tronkenburg¹⁷ und die Szene zwischen dem Abdecker und Kunz von Tronka auf dem Dresdener Marktplatz.¹⁸ Irritierte den Rezensenten in der ersteren möglicherweise u.a. das Schimpfwort "H . . . A . . .", an der letzteren das Urinieren des Abdeckers? Tatsächlich läßt sich Vergleichbares in der deutschen Literatur um 1800 sonst kaum finden.

Als einziger unter den zeitgenössischen Rezensenten der *Erzählungen* legt der Kritiker der *Vossischen Zeitung* Maßstäbe der Töne-Rhetorik an, welche in der Romantik eher eine Nebenrolle spielte, um dann, wie Friedrich Sengle eingehend gezeigt hat,¹⁹ in der Biedermeierzeit eine letzte Blüte zu erleben. Die Lehre von den zahlreichen, auf den jeweiligen Stoff abgestimmten, aber nicht immer scharf voneinander getrennten Tönen oder Stillagen war anscheinend flexibel genug, um damaligen Lesern auch die ungewohnte Darstellungskraft eines Kleist zumindest andeutungsweise näherzubringen. Wie unsystematisch dieser Begriff z.T. allerdings angewandt wurde, zeigt der abschließende Satz der obigen Rezension, wo vom "erzählenden Ton" die Rede ist.²⁰ Ihr zufolge ist Kleist ein meisterhafter, verschiedene Töne beherrschender Erzähler, der "Inhalt" und "Schreibart" jeweils in Kongruenz zueinander bringt.

Entsprechend heißt es in den kurzen Bemerkungen zum *Erdbeben in Chili*, den frühesten bisher bekannt gewordenen überhaupt, daß die Erzählung “ebenfalls die Sprache des Inhalts” führe. Zwar hebt der Rezensent die Dramatik des Geschehens hervor, der er ambivalent gegenübersteht, aber er versucht in diesem Falle nicht, den durchgehenden Ton dieser Geschichte zu bestimmen, die er offensichtlich etwas weniger schätzt als die beiden anderen des ersten Bandes.

Während die Idee der Angemessenheit des Kleistschen Stils im allgemeinen von heutigen Lesern nachvollzogen werden kann, mag sie die in obigem Text praktizierte Anwendung der Lehre von den Tönen auf spezifische Geschichten des Dichters befremden, etwa die Behauptung, *Michael Kohlhaas* sei “ganz im Volkstone geschrieben”. Sie erinnert an Karl August Böttigers kurze Bemerkung, diese Erzählung sei “im echten Ton der Volkslegende” gehalten.²¹ Hat vielleicht die “chronikalische Färbung”²² des *Michael Kohlhaas* zu dieser Einstufung geführt? Oder hat der Rezensent den Stil dieser Geschichte gar mißverstanden? Ist nicht z.B. Brentanos *Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl* eher in einem dem Volk damals verständlichen Stil geschrieben als der *Michael Kohlhaas*? Nach Sengle haben Matthias Claudius, Justus Möser und Johann Heinrich Voss Werke im Volkston verfaßt.²³ In diese stilistische Tradition gehört der *Michael Kohlhaas* aus heutiger Sicht gewiß nicht. Nähere, hier nicht mögliche Untersuchungen der Töne-Rhetorik könnten ergeben, daß der Begriff “Volkston” damals eben recht weit gefaßt war.

Anscheinend waren es besonders zeitgenössische Leserinnen, welche *Die Marquise von O . . .* als anstößig empfanden.²⁴ In seinen kurzen Ausführungen zu dieser Erzählung zeigt sich der Rezensent der *Vossischen Zeitung* dagegen keinesfalls irritiert, sondern er konzentriert sich auch hier auf die Darstellungskunst Kleists. Er faßt die *Marquise von O . . .* als Beispiel für den “feinen Weltton” auf, der – das suggeriert diese heute sonderbar anmutende Bezeichnung gleich – in einer anderen Sphäre angesiedelt ist als der Volkston. Dieses Wort taucht in den von mir eingesehenen Lehrbüchern der Rhetorik aus der Zeit um 1800 nicht auf, war aber den damaligen Lesern nicht unbekannt, wie folgende. Definition in Joachim Heinrich Campes *Wörterbuch der deutschen Sprache* bezeugt: “der Ton, d.h. die herrschende Weise zu reden und sich zu benehmen in der sogenannten grossen Welt.”²⁵ Unter Weltton versteht der Rezensent der *Vossischen Zeitung* wohl diejenige Stilhaltung, die in der Biedermeierzeit oft als Salonton bezeichnet wurde und sich in ihrer gediegenen Eleganz und Ironie an der Konversation der höheren Gesellschaft orientierte.²⁶ Ähnliches scheint Varnhagen zu meinen, wenn er am 4. April 1808 an Fouqué über die *Phöbus*-Fassung der *Marquise von O . . .* schreibt: “sie ist geschickt und gebildet, aber – das ist wichtig – gebildet wie die Erzählung eines Weltmanns, nicht

gebildet wie die eines Dichters".²⁷ Im Gegensatz zu obiger Rezension wird also diese Stilbestimmung hier dazu benutzt, den dichterischen Rang der Erzählung herabzusetzen. Aus heutiger Sicht ist die Zuordnung der *Marquise von O . . .* zum Weltton leichter nachzuvollziehen als die Anwendung des Volkston-Begriffs auf *Michael Kohlhaas*. Es sei hier nur angedeutet, daß z.B. die Untersuchungen von Michael Moering Aspekte der *Marquise von O . . .* erhellen,²⁸ welche man mit dem Salonton in Verbindung setzen könnte. Ferner enthält Bernd Fischers Interpretation dieser Geschichte treffende Beobachtungen zu Kleists ironischem Experimentieren mit dem Diskurs der Vornehmen.²⁹

Auch in anderer Hinsicht macht der Rezensent der *Vossischen Zeitung* auf den Stil der *Marquise von O . . .* aufmerksam. Als einziger zeitgenössischer Kritiker erwähnt er eine Vorlage dieser Erzählung, nämlich eine "Anekdote", deren Kenntnis den Leser in die Lage versetze, sich auf Kleists Transponierung des Stoffs in den "feinen Weltton" zu konzentrieren. Er bezeichnet "die Anekdote" nicht näher, weil er anscheinend voraussetzte, daß zumindest ein Teil seiner Leser gleich wußte, wovon die Rede war. Diese Vorlage müßte 1810 oder in den Jahren unmittelbar zuvor – vielleicht mehr als einmal – veröffentlicht worden sein. Aufgrund der sich jährlich verändernden und sehr reichhaltigen Anekdotenproduktion,³⁰ die übrigens immer wieder Pikantes und Frappantes bot, läßt sich nämlich annehmen, daß die allermeisten damaligen Leser sich schon nach wenigen Jahren kaum mehr an spezifische Anekdoten erinnern konnten. Zunächst stellt sich die Frage, ob die obige Rezension auf eine der von der Forschung bereits in Betracht gezogenen Quellen der *Marquise von O . . .* anspielt. Die kurze, 1798 im *Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks* erschienene anonyme Erzählung *Gerettete Unschuld*³¹ ist wohl nicht gemeint – es sei denn, sie wurde 1810 oder kurz zuvor wiederabgedruckt oder, wie es damals auch öfters geschah, in einer Bearbeitung erneut veröffentlicht. Zumindest in den von mir durchgesehenen Anekdotensammlungen³² ist sie nicht zu finden.

Unwahrscheinlich scheint mir auch, daß sich der Rezensent der *Vossischen Zeitung* auf die neulich von Eberhard Siebert³³ in der *Spenerschen Zeitung* vom 16. September 1800 entdeckte Nachricht aus London bezieht, die u.a. mit der *Marquise von O . . .* das Inserat-Motiv gemein hat. Damit soll nicht bestritten werden, daß dieser Text evtl. eine Anregung für Kleist darstellte, zumal es auch andere Anzeichen dafür gibt, daß er Zeitungen und Journale aufmerksam las und darin Gefundenes z.T. erst Jahre später, vielleicht mit Hilfe von Lektürenotizen,³⁴ in seinen Werken verwendete.³⁵ Im Gegensatz zum sammelnden und sichtenden Dichter allerdings dürfte sich um 1810 wohl kaum ein Leser mehr an den kurzen Bericht aus dem Jahr 1800 erinnern haben, der übrigens bis auf die Überschrift "[V]ortheilhafter Vorschlag"

bereits wie eine Anekdote anmutet. Siebert zieht die Möglichkeit nicht in Betracht, daß solche pointierten Texte über wahre Begebenheiten der Anekdotentradition immer wieder einverleibt wurden. Sollte sich eines Tages ergeben, daß 1810 oder kurz vorher ein Nachdruck oder eine Bearbeitung der obigen Nachricht erschien, dann ließe sich eher behaupten, daß der Rezensent der *Vossischen Zeitung* diesen späteren Druck eventuell im Sinn hatte. Auch läßt sich zur Zeit nicht entscheiden, ob er auf die kurze Erzählung im 2. Kapitel des 2. Buches der *Essais* von Montaigne anspielte, welche ebenfalls als ein mögliches Vorbild der Kleistschen Novelle angesehen worden ist.³⁶ Schließlich ist nicht auszuschließen, daß er einen bisher noch unbekanntem Text meint, welcher vielleicht mehr mit der *Marquise von O . . .* gemein hat als die bereits genannten. Eine Durchsicht der mir zugänglichen Anekdotensammlungen hat bisher auch in dieser Hinsicht kein Ergebnis erbracht.

Die Abkürzung von Personen- und Ortsnamen mit drei oder vier Punkten in der *Marquise von O . . .* könnte mit der vermuteten Quelle insbesondere und Konventionen der Anekdote um 1800 im allgemeinen zusammenhängen, also weniger mit den Erzähltraditionen des achtzehnten Jahrhunderts, die H.H.J. de Leeuwe zur Erklärung heranzieht.³⁷ Schon eine erste Durchsicht damaliger Anekdotensammlungen läßt nämlich erkennen, daß solche Abkürzungen dort öfters vorkommen, wobei diejenigen mit drei Punkten bei weitem überwiegen.³⁸ Aufgrund des mysteriösen Hinweises in der *Vossischen Zeitung* stellt sich nunmehr zusätzlich die zur Zeit nicht zu beantwortende Frage, ob der in der Buchfassung nicht vorhandene Untertitel des Erstdrucks der *Marquise von O . . .* eine Anspielung auf die gesuchte Anekdote darstellt. Er befindet sich bekanntlich nur im Inhaltsverzeichnis des zweiten *Phöbus*-Heftes und lautet: “nach einer wahren Begebenheit, deren Schauplatz vom Norden nach dem Süden verlegt worden”.³⁹ Müller-Salget stellt fest: “Die Anekdote ist eine zwischen Faktizität und Fiktionalität angesiedelte Gattung.”⁴⁰ Es ist damit zu rechnen, daß viele Anekdoten um 1800 einen jeweils verschiedenen, heute oft schwer rekonstruierbaren Anteil an Faktischem aufweisen. Möglicherweise wird sich noch einmal herausstellen, daß der Rezensent der *Miszellen für die neueste Weltkunde* Kleist keinesfalls – wie Müller-Salget meint⁴¹ – auf den Leim geht, wenn er am 6. April 1808 schreibt: “Dieses Heft enthält äußerst interessante Aufsätze, und mit besonderer Teilnahme wird man die wahre Geschichte der Marquise von O. lesen, von H. v. Kleist bearbeitet.”⁴² Entsprechend heißt es in einem Brief des Physikers Thomas Johann Seebeck (1770–1831) vom 13. März 1808 an Hegel: “Das soll ein wahres factum sein.”⁴³ Von der Anekdotentradition her gesehen gewinnt Heinz Politzers Ansatz zu einer Aufschlüsselung der Abkürzungen in der *Marquise von O . . .*⁴⁴ einiges an Plausibilität.

Eine intensive Nachforschung wird die vom Rezensenten der *Vossischen Zeitung* gemeinte Anekdote vielleicht in Zukunft zutage fördern. Die Lösung dieses Problems wird dadurch erschwert, daß die Anekdotenproduktion um 1800 bibliographisch noch unzureichend erfaßt ist. Dies wiegt umso schwerer, als viele Anekdoten außerhalb der Sammelwerke erschienen, also z.B. einzeln oder gruppenweise in Zeitungen oder Zeitschriften. Zu bedenken wäre natürlich in unserem Zusammenhang auch, daß Kleist selbst ab Oktober 1810 in den *Berliner Abendblättern* eine ganze Reihe von Anekdoten veröffentlichte,⁴⁵ was auf sein Interesse an dieser damals so populären Literaturform schließen läßt. Die entsprechenden Vorlagen, die bisher nur teilweise erschlossen werden konnten, entstammen mündlicher Überlieferung sowie Zeitungen, Zeitschriften und Sammelwerken. Kleist wurde z.T. an entlegenen Stellen fündig – kein Wunder also, daß es für uns Heutige so schwierig ist, seine Lese- und Sammeltätigkeit zu rekonstruieren.

*Department of Germanic
Languages and Literatures
The University of Michigan
812 E. Washington
3110 Modern Languages Building
Ann Arbor, MI 48109-1275
USA*

HERMANN F. WEISS

Anmerkungen

1. *Allgemeine Literatur-Zeitung; Leipziger Literatur-Zeitung*. – Ich danke dem Faculty Assistance Fund des College of Literature, Science, and the Arts der University of Michigan, Ann Arbor/USA für die finanzielle Unterstützung meiner Nachforschungen.

2. *Heinrich von Kleists Lebensspuren*, hg. v. Helmut Sembdner, 7. Auflage, München: Hanser, 1996 (abgekürzt zit.: *LS*), Nr. 370 bzw. 374.

3. Heinrich von Kleist, *Sämtliche Werke und Briefe*, Bd. 3, hg. v. Klaus Müller-Salget, Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag, 1990, 807.

4. Eine Abschrift der Rezension befindet sich in dem im Deutschen Literaturarchiv Marbach aufbewahrten Teilnachlaß Hoffmanns, und zwar im 3. Band (bei S. 129) seines Handexemplars von *H. v. Kleists Werke*, hg. v. Erich Schmidt, Leipzig/Wien: Bibliographisches Institut, [1905].

5. Nach August Potthast (Geschichte der Buchdruckerkunst zu Berlin im Umriß, hg. v. Ernst Crous, Berlin 1926, 152) war die Abonnentenzahl für die *Vossische Zeitung* im Jahre 1804 7100 und 1813 4000. Die entsprechenden Zahlen für die *Spenersche Zeitung*: 4000 bzw. 3150.

6. Die Rezension ist auf der vorletzten (7.) Seite der angegebenen Ausgabe der *Vossischen Zeitung*, deren Seiten damals nicht numeriert wurden.

7. *LS*, Nr. 367. Achim von Arnim, der den ersten Band der *Erzählungen* bereits am 24. September 1810 erwarb, ist der erste bisher belegte Käufer dieses Buchs; vgl. Verf., "Georg Andreas Reimers 'Großes Hauptbuch' als Quelle für das Literarische Leben", *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 41 (1994), 266.

8. Verf., G. A. Reimers 'Großes Hauptbuch', 262. Reimer ließ von Arnims *Wintergarten* 600 und von dessen *Novellensammlung 1812* 500 Exemplare drucken (ebd., 267).
9. Im Zeitraum 15. September–10. Oktober 1810 weisen weder die *Vossische Zeitung*, die *Spensersche Zeitung*, noch das *Berliner Intelligenz-Blatt zum Nutzen und Besten des Publici* Verlagsankündigungen der Reimerschen Realschulbuchhandlung auf.
10. Vgl. Horst Häker, "Kleists Beziehungen zu Mitgliedern der französisch-reformierten Gemeinde in Berlin", *Kleist-Jahrbuch 1983*, 98–105, 114–117; ders., "Kleists Aufenthalt bei Catel in Berlin im Jahre 1788", *Kleist-Jahrbuch 1988/89*, 445–454.
11. Arend Buchholtz, *Die Vossische Zeitung. Geschichtliche Rückblicke auf drei Jahrhunderte*, Berlin 1904, 73.
12. *LS*, Nr. 489b.
13. Johann Carl Friedrich Rellstab (1759–1813) war als Rezensent der *Vossischen Zeitung* für Opernaufführungen zuständig; vgl. *LS*, Nr. 429. Eine Anfrage bei der Zentralkartei der Autographen (Staatsbibliothek zu Berlin) ergab nichts Relevantes zu Rellstab.
14. Vgl. *LS*, Nr. 429.
15. Vgl. ebd., Nr. 448 u.ö.
16. Ebd., Nr. 370.
17. Kleist, *Werke*, Bd. 3, 25, 27.
18. Ebd., 93.
19. Friedrich Sengle, *Biedermeierzeit*, Bd. 1, Stuttgart: Metzler, 1971, 594–647 u.ö.
20. Zur Verwischung der Unterschiede zwischen Gattungsstil und Tönen vgl. ebd., 621.
21. *LS*, Nr. 297 (*Zeitung für die elegante Welt*, 12. Dezember 1808).
22. Jochen Schmidt, *Heinrich von Kleist. Studien zu seiner poetischen Verfahrensweise*, Tübingen: Niemeyer, 1974, 50–51.
23. Sengle, *Biedermeierzeit*, Bd. 1, 621–622.
24. Vgl. *LS*, Nr. Nr. 244, 256, 261.
25. Bd. 5, Braunschweig: Schulbuchhandlung, 1811, 675.
26. Vgl. Sengle, *Biedermeierzeit*, Bd. 1, 622–625 u.ö.
27. *LS*, Nr. 260.
28. *Witz und Ironie in der Prosa Heinrich von Kleists*, München: W. Fink, 1972, 231–290.
29. *Ironische Metaphysik. Die Erzählungen Heinrich von Kleists*, München: W. Fink, 1988, 399ff. u.ö.
30. Der ab Herbst 1807 von Karl Mächler jährlich herausgegebene *Anekdoten Almanach* z.B. enthält jeweils eine Anekdote pro Tag.
31. Kleist, *Werke*, Bd. 3, 771–772.
32. *Theaternalmanach* (Jahrgänge 1808–1811); *Der Anekdotensammler, für Freunde unterhaltender Lektüre*, hg. v. August Kuhn, 2 Bde., Berlin 1810; *Der Anekdotenkrämer*, Wien 1806; *Der neue Anekdotenkrämer*, 2. Verm. Auflage, Wien 1809; *Der neue Anekdotenkrämer*, Grätz 1810; *Der neue Anekdotenfreund*, 3. Hefte, hg. v. Karl Mächler, Berlin 1810–1811. – Im Registerband für die Bände 1–10 des *Theaternalmanachs* ließ sich nichts Relevantes finden.
33. Eberhard Siebert, "Zur Herkunft der Zeitungsanzeige in Kleists 'Marquise von O . . .'", *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz* 28 (1991), 324.
34. Ebd., 326.
35. Horst Häker, "Kleist und die Akademieausstellung von 1800", *Beiträge zur Kleistforschung* 1994, 41.
36. Kleist, *Werke*, Bd. 3, 771.
37. H.H.J. de Leeuwe, "Warum heißt Kleists 'Marquise von O . . .' von O . . .?"; *Neophilologus* 58 (1984), 478–479.

38. Bei der von Müller-Salget in der *Marquise von O . . .* beobachteten "Differenzierungstendenz" (769–770) zwischen Abkürzungen mit drei bzw. vier Punkten könnte es sich um eine Nachlässigkeit des Setzers handeln, zumal sie nicht einheitlich durchgeführt ist.

39. Kleist, *Werke*, Bd. 3, 769.

40. Ebd., 915.

41. Ebd., 783.

42. *LS*, Nr. 236b.

43. Ebd., Nr. *257a.

44. Heinz Politzer, "The Beleaguered Citadel. A Study of Kleist's . . . *Marquise . . .*", *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 51 (1977), 106–107.

45. Vgl. Moering, *Witz und Ironie*, 107–137.